**43 Jahre am AKH Wien - Zeit für den Ruhestand**

Am letzten astronomischen Sommertag, also dem 22. September, im Jahr 1952 tat ich meinen ersten Schrei auf dem Erdenrund, und zwar in der Frauenklinik der oberösterreichischen Bezirksstadt Wels. Mit 6 Monaten fiel einer Mitarbeiterin der Mutterberatungsstelle auf, dass mit meinen Augen „etwas nicht stimmt“. Die genaue Untersuchung bei einem Welser Augenarzt ergab, dass ich an einer angeborenen komplexen Augenfehlbildung beidseits litt, die sich in einer höhergradigen Kurzsichtigkeit äußerte. Die Kindheit verlief dessen ungeachtet aus meiner Sicht ziemlich normal, die Eltern hatten naturgemäß mehr Sorgen als ich merkte. Dann nahte die Schulzeit. Als Spätseptember-Geborener wurde ich bis zum Schulbeginn fast sieben. Seinerzeit war von einem Stützlehrer noch weit und breit keine Spur und so musste ich die Volksschule in meinem Heimatort Offenhausen im Regelbetrieb besuchen. Das ging mit einiger Anstrengung ganz gut. Da ich auch von der ersten Bankreihe an der Tafel nichts lesen konnte, musste ich durch viel Bewegung (von der Bank zur Tafel und wieder zurück, und das oftmals) ausgleichen. Das schulte auf jeden Fall die Merkfähigkeit und war auch ein guter Ausgleich zum Sitzen. Anschließend an 4 Klassen Volksschule stieg ich mit sehr gutem Zeugnis in die Hauptschule im Nachbarort Gunskirchen um. Das bedeutete hin und zurück mit Linienbussen der Bundespost. Zwei Schuljahre ging alles ganz prima, im 3. Schuljahr ereilte mich das Schicksal schon zu Beginn: im Krankenhaus Wels musste die plötzliche ganz luxierte Linse am rechten Auge entfernt werden. So weit so gut – aber knapp 3 Monate später traf es mich – und natürlich auch meine Eltern – wie ein Keulenschlag. Schatten im Gesichtsfeld des operierten Auges erwiesen sich bei der Untersuchung beim Augenarzt in Wels als Netzhautablösung, die auch an der I. Univ. Augenklinik in Wien nicht mehr operiert werden konnte. Dadurch ging mehr als die Hälfte des ohnehin geringen Sehvermögens verloren. Unter diesen schwierigeren Umständen schloss ich aber die 3. Hauptschulklasse noch ab und kam dann im Herbst 1966 an das Bundes-Blindenerziehungsinstitut nach Wien zur weiteren Schul- und Berufsbildung. Die 8. Schulstufe war herausfordernd, war doch neben dem normalen Lehrstoff auch die sog. Umschulung auf die Brailleschrift zu bewältigen. Nach Abschluss des 9. Schuljahres ging es an die Berufsausbildung. Als erstes stand der Ausbildungslehrgang zum Betriebstelefonisten auf meinem Plan. Nach dessen positivem Abschluss entschied ich, den zweijährigen Stenotypie-Lehrgang anzuschließen, damit ich eine weitere Berufswahl haben würde.   
Unser Lehrgang setzte aus Anna Rainbacher, die später meine Frau werden sollte, Helmut Vasicek, Josef Ehebruster, Franz Punz, Kurt Oppenauer und meiner Wenigkeit zusammen. Unser Klassenvorstand Prof. Helmut Kölpl pflegte gute Kontakte zum Magistrat der Stadt Wien. So gelang es ihm, drei der sechs Absolventen nach positiv abgeschlossener Staatsprüfung am Ende des Lehrgangs an die Stadt Wien zu vermitteln. Während Kurt Oppenauer und Franz Punz vom Personalamt der Stadt Wien an das Wilhelminenspital zugeteilt wurden, kam ich in das Allgemeine Krankenhaus, und zwar an das Pathologisch-Anatomische Institut der Universität Wien, das von Univ. Prof. Dr. J. H. Holzner geleitet wurde. Mein Dienstantritt war am 1. Juni 1971. Obwohl wir in der Ausbildung in Fremdwörterkunde unterrichtet worden waren, war die medizinische Terminologie wesentlich anders und deshalb auch schwieriger. Die Ärzte diktierten die Befunde auf Tonband, sie wurden von den sog. Schreibkräften mittels Phonotypie zu Papier gebracht. Nach etwa einem halben Jahr war ich dann imstande, die diktierten Obduktionsbefunde ohne Unterstützung durch die Kolleginnen auf den damals technisch modernsten Schreibmaschinen, die am AKH verwendet wurden, nämlich IBM-Kugelkopf-Maschinen zu tippen. Neben den morphologischen Beschreibungen waren auch die histologischen (feingeweblichen) Untersuchungen zwecks Abklärung der mit freiem Auge nicht sichtbaren krankhaften Organveränderungen bei den am AKH verstorbenen Patientinnen und Patienten unter dem Mikroskop sowie die Aufzählung aller pathologischen Diagnosen einschließlich der unmittelbar zum Tode führenden Erkrankung zu schreiben. Dies war in den nächsten Jahren meine Hauptaufgabe. Als einen wesentlichen Erfolgsfaktor sah ich an, die diktierten Befunde nach Möglichkeit inhaltlich zu verstehen, da mich medizinische Themen von Beginn meiner Tätigkeit an interessierten. So hatte ich später die Möglichkeit, mögliche Diktatfehler (also sog. Versprecher) der Ärzte zu erkennen und im Zweifelsfall rückzufragen. Damit stieg mein Ansehen bei den Ärztinnen und Ärzten. Zwischenzeitig wurde ich dem Sekretariat des histologischen Labors am Institut zugeteilt, weil dort akuter Personalmangel aufgetreten war. Die histologische Diagnostik von Gewebsproben und Operationspräparaten von lebenden Patientinnen und Patienten war und ist noch immer eine der wichtigsten Aufgaben der Fachärztinnen und Fachärzte für Pathologie im Allgemeinen und im Besonderen natürlich am einem Universitätsspital wie es das Allgemeine Krankenhaus ist. Die Medizin in jeder Hinsicht entwickelt sich laufend weiter, so galt es auch für die Schreibkräfte die damit einhergehenden neuen Fachausdrücke zu lernen, deren Bedeutung zu verstehen und sie dadurch problemlos grammatikalisch und orthografisch richtig schreiben zu können. Vielfach war das Schreibbüro personell unterbesetzt, sodass für das Schreiben wissenschaftlicher Veröffentlichungen der Ärztinnen und Ärzte des Instituts in der regulären Dienstzeit kein Spielraum blieb. Daher hatten interessierte und engagierte Kanzleibedienstete sporadisch die Möglichkeit am Abend etwas dazu zu verdienen, denn diese zusätzliche Arbeit wurde von den Autoren der Publikationen gesondert bezahlt. Mir ging es nicht aujsschließlich ums Geld, es war auch eine Herausforderung, da die Konzepte für die Publikationen zu einem immer höheren Anteil in Englisch verfasst waren. Wir waren damals im Schreibbüro fünf bis sechs Personen, die sich auch privat recht gut verstanden und teilweise auch mit jungen Assistenzärzten einiges gemeinsam unternahmen. Ab und zu fanden sogar Fußballspiele der Institutsmannschaft gegen diverse gegnerische Mannschaften statt. Ich konnte trotz des geringen Sehvermögens mitmachen, da es ja freundschaftliche Begegnungen waren, bei denen nicht der Sieg, sondern die Freude am Spiel im Vordergrund stand.

Nachdem ich dienstrechtlich lange Zeit auf der Stelle trat, wollte ich 1980 von der Stadt Wien zur Pensionsversicherung der Angestellten wechseln. Doch die Beförderung von der Dienstklasse D/III in C/III im Oktober 1980 ließen mich diese Pläne wieder verwerfen.   
  
Das Tätigkeitsprofil blieb im Großen und Ganzen unverändert. 1984 wurde mein Antrag auf Pragmatisierung (heißt im Amtsdeutsch „Unterstellung unter die Dienstordnung 1966“) positiv entschieden und ab da begann sozusagen die „Beamtenlaufbahn“. Vorerst änderte das nichts am Arbeitsspektrum, außer dass ich für Univ. Prof. Dr. Kerjaschki, der als Oberarzt intensive Forschungstätigkeit auch in Kooperation mit der berühmten Yale University in den USA betrieb, zunehmend mehr wissenschaftliche Arbeiten in Englisch mittels Phonotypie schrieb. Auch Univ.-Prof. Dr. Krepler hatte immer etwas zu tun für mich. Im Rahmen seines hochschulpolitischen Wirkens bereitete er gemeinsam mit anderen ein neues Universitätsorganisationsgesetz vor, wobei durch Unterteilung der Kliniken und Institute in Klinische Abteilungen der Entwicklung der modernen Medizin Rechnung getragen werden und auch die Verantwortung von der bisher monokratischen Struktur auf mehrere leitende Ärztinnen und Ärzte (Leiterinnen bzw. Leiter dieser Klinischen Abteilungen) verteilt werden sollte. Auch dafür gab es immer etwas zu schreiben und ich konnte mich dabei unterstützend engagieren. Mitte der Achtzigerjahre des vorigen Jahrhunderts nahmen die räumlichen Detailplanungen der einzelnen Kliniken und Institute konkrete Formen an. Das Institut für Pathologische Anatomie, das im Altbau komplett in einem Gebäude in Spitalgasse 4 untergebracht war, sollte laut Planungen im Neubau völlig verstreut untergebracht werden, wodurch die Einheit verloren zu gehen drohte. Die Schreibbüros sollten auf Ebene 3, also zwei Ebenen unter der Oberfläche, ohne Tageslicht, sondern ausschließlich mit künstlichem Licht, liegen. Diese Tatsache alarmierte mich als Sehbehinderten natürlich ganz besonders und ich hoffte, mich durch Versetzung dieser Erschwernis entziehen zu können. Mein Motto war es stets, die Dinge reifen zu lassen und nichts übers Knie zu brechen. Bis zur Übersiedlung des Instituts in den Neubau würden ja noch einige Jahre vergehen.

1988 wurden die Dienstposten für die vier Direktoren (Ärztlicher Direktor, Direktorin des Pflegedienstes, Verwaltungsdirektor und Technischer Direktor) für das Neue AKH ausgeschrieben und mit 1989 besetzt. Bei der internationalen Ausschreibung um den Posten des Ärztlichen Direktors setzte sich Univ.-Prof. Dr. Reinhard Krepler durch und er trat diese Position mit 1. April 1989 (kein Scherz!) an. Schon im Sommer 1989 bot er mir im Rahmen eines Gesprächs an, in sein Team in die Ärztliche Direktion zu wechseln.

Es gab für mich kein langes Überlegen. Schon am nächsten Tag sagte ich zu, wohl wissend, dass dies ein völlig neues Arbeitsumfeld bedeuten werde. Die tatsächliche Versetzung von der Pathologie in die Ärztliche Direktion verzögerte sich zwar am Einspruch des Vorstandes der Pathologie um ein halbes Jahr, aber im Jänner 1990 war es soweit, in das Neue AKH an den Währinger Gürtel zu übersiedeln. In dieser Zwischenzeit wurde meine Arbeitsplatzausstattung für Sehbehinderte, finanziert vom Landesinvalidenamt, der KFA und der MA 12, geliefert und aufgestellt. Das hieß, schon am ersten Arbeitstag konnte ich mich mit dem neuen Arbeitsumfeld vertraut machen. Eine nette Kollegin erklärte mir geduldig das damalige EDV-Programm, mit dem die Briefe geschrieben worden sind. Die Kolleginnen waren alle nett und haben mich bald ins Team eingeschlossen.Wir waren ein kleines, aber eingeschworenes Team, das sich der Aufgabe verschrieben hatte, Univ.-Prof. Dr. Krepler bei der Übersiedlung der Kliniken vom Alten ins Neue AKH tatkräftig zu unterstützen. Meine anfängliche Hauptaufgabe war das Schreiben der Korrespondenz des Chefs mittels Phonotypie. Es gab viel Neues, waren mir die Struktur der Stadtverwaltung und der Universität Wien bisher nicht vertraut, spielten aber hier eine wesentliche Rolle. Aber mit Interesse und Einsatz ließ sich auch das relativ schnell erlernen. Daneben begann ich eine zweite Schiene aufzubauen. Mit einem Laptop noch im DOS-System konnte ich bei kleineren internen Besprechungen das Protokoll führen, die Endausfertigung machte ich dann am Stand-PC mit Schriftvergrößerung. Nachdem ich mich in allen Belangen halbwegs sattelfest fühlte, übertrug mir Univ.-Prof. Dr. Krepler im Rahmen eines Mitarbeiter-Orientierungsgesprächs ganz neue Aufgaben. Zum einen sollte ich das Beschwerdemanagement übernehmen und zum anderen auch die Protokollführung bei den wöchentlich zweimal stattfindenden Sitzungen der Spitalsleitung führen. Gesagt, getan, am 4. Oktober 1992 war ich erstmals Protokollführer in einer für mich „neuen Welt“ mit einem Fangnetz, da der bisherige dafür Verantwortliche parallel noch mitschrieb. Nachdem aber mein erstes Protokoll zur Zufriedenheit des Vorsitzenden ausgefallen war, war das „Fangnetz“ ab der nächsten Sitzung weg. Mitte 1996 wurde ich dann zum Geschäftsführer der Kollegialen Führung und des neu ins Leben gerufenen Primarärztekollegiums bestellt. Damit lag das ganze organisatorische Spektrum, wie Einladungen, Tagesordnungen, Protokollführung und –ausfertigung und dessen Aussendung sowie Archivierung in meiner Verantwortung. Die beiden Funktionen hatte ich bis zuletzt inne. Darüber hinaus wurde ich ausdrücklichen Wunsch des Leiters des Inbetriebnahmeteams, Ing. Peter Csukovits, bei allen Sitzungen, in denen es um die Abstimmung der Betriebsorganisation und letztlich die Feststellung des betriebsbereiten Zustandes des jeweiligen Bereiches im Neubau vor der Übersiedlung des betreffenden klinischen Bereiches ging, als Protokollführer zugezogen. Es waren Sitzungen mit einem großen Teilnehmerkreis von bis zu 50 Personen. So lernte ich viele interessante Leute kennen. Auch bei verschiedensten und zahlreichen anderen Sitzungen, bei denen Univ.-Prof. Dr. Krepler als Vorsitzender oder wichtiger Gesprächspartner teilnahm, fiel mir bis zuletzt zur Protokollführung zu. Das Beschwerdemanagement wurde nach etwa einem Jahr einer neuen Kollegin übertragen, die mit einschlägigen Erfahrungen ins AKH gewechselt war. Stattdessen sollte ich ab Ende 1993 als Sachbearbeiter die Administration der klinischen Arzneimittelprüfungen übernehmen, weil die Kollegin in Mutterschaftskarenz ging. Da ich schon zuvor ihre Korrespondenzen dazu diesem Thema geschrieben hatte, und als einziger Mitarbeiter zumindest eine gewisse Sachkenntnis besaß, lag die Intention des Chefs fast auf der Hand.

Diese neue Aufgabe fand ich zwar reizvoll, ich musste mich natürlich in die Gesetzesmaterie einlesen, was durch eine kommentierte Fassung des Arzneimittelgesetzes ganz gut gelang. Durch einige Novellen wurden die gesetzlichen Rahmenbedingungen teils gravierend verändert, durch den Besuch mehrerer Fachseminare blieb ich immer am letzten Stand und hatte die Agenden bis zu meinem Ausscheiden aus dem Dienststand über. Die letzten vier Jahre arbeitete jene Kollegin, die diese Aufgabe nach meiner Pensionierung übernehmen sollte, direkt mit mir zusammen und es hat sich bewährt, weil so in der Praxis ein nahtloser Übergang gewährleistet war.

Das Engagement und die Leistungen wurden auch seitens der Stadt Wien anerkannt und so wurde ich schon 1995 in die Dienstklasse IV und 2001 in die Dienstklasse V befördert. Die schlussendliche Anerkennung erfuhr ich im September 2014 mit der Verleihung des Titels Kanzleirat durch den Wiener Stadtsenat. Wenn auch die Dekretüberreichung am 11. Dezember 2014 - also erst nach meiner Pensionierung per 30.9.2014 - im Rahmen einer offiziellen allgemeinen Feierlichkeit mit Beförderungen vieler anderer Kolleginnen des AKH erfolgte, war die Zeremonie doch sehr schön und hinterlässt sicher einen bleibenden Eindruck.

Neben den beruflichen Aspekten gibt es auch andere wesentliche andere Dinge in meinem Leben. So bin ich mit meiner Frau Anna seit 1973 verheiratet, ab 1980 ergänzt Tochter Birgit unsere Familie und 1998 kam Enkelin Yasemin dazu.

Nicht erwähnt soll bleiben, dass Sport im Rahmen des Behindertensportes für mich eine große Rolle spielte und noch immer spielt, und zwar sowohl als Sportler als auch als ehrenamtlicher Funktionär. Als Sportler übte ich viele Sportarten parallel aus, sodass die großen internationalen Erfolge zwar ausblieben, durch die Abwechslung hat sich die Freude an der Bewegung bis jetzt erhalten. Auch als Funktionär bin ich seit 1980 in zeitweise bis zu sechs Gremien parallel vertreten gewesen und einige Funktionen übe ich auch noch jetzt aus (Näheres unter [www.vsc-wien.at/Porträts/Allgemeine](http://www.vsc-wien.at/Porträts/Allgemeine) Porträts). Damit lässt sich der allgemein gefürchtete „Pensionsschock“ sicher verhindern.

Franz Schöffmann